

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- **Stadtlexika als Schatzkammern des Wissens** 81
- **Kommentar zum neuen Bauen im alten Lübeck** 84
- **Das deutsche Schulsystem aus Elternsicht** 84
- **Gespräch mit Mario Diaz vom Theater Lübeck** 86
- **Vorschau auf das Schleswig-Holstein Musik Festival** 88
- **Tanzprojekt des Lübecker Theaters** 89
- **Theater, Musik, Veranstaltungen** 90
- **Meldungen** 95





LÜBECKISCHE BLÄTTER

24. März 2007 · Heft 6 · 172. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Stadtlexika als Schatzkammern des Wissens

Von Prof. Dr. Franklin Kopitzsch, Ordinarius für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg

Auf großen Widerhall ist das von Prof. Dr. Antjekathrin herausgegebene „Lübeck-Lexikon – Die Hansestadt von A-Z“ gestoßen. Noch einmal wird die frühere Archiv-Direktorin am 29. März um 19.30 Uhr in der Gemeinnützigen darstellen, wie dieses Lexikon entstanden ist. Wir nehmen diese Veranstaltung zum Anlass, um den Vortrag von Prof. Franklin Kopitzsch, den er bei der Präsentation des Buches gehalten hat, auszugsweise wiederzugeben.

Wie angenehm wäre es doch „so wol für Bürger, als einwohnende Fremde“ der Stadt Hamburg, schrieb Michael Richey, 1755 in der Vorrede zur zweiten Auflage seines Wörterbuches der Hamburger Mundart, wenn sie „ein allgemeines Lexicon reale Hamburgense“ zur Hand hätten. Der Professor für Geschichte und Griechisch am Akademischen Gymnasium in Hamburg dachte an ein umfassendes Nachschlagewerk zur Verfassung, zur Kirche, zur Geschichte zu Handel und Gewerbe, Gebieten und Gegenden. Auch die „Staats-Klugheit“ erfordere ein solches Werk. „Allein wo ist in Hamburg der glückliche Mann, der zu einer so großen Unternehmung gnugsames Leben und Musse hat, und der sich zugleich eines sattsamen Vorrathes aller dazu erforderlichen Hülffs-Mittel versichern kann?“ Als Gemeinschaftswerk von 49 Autorinnen und Autoren mit über 1200 Artikeln ging Richeys Wunsch mit dem „Hamburg Lexikon“ nach 243 Jahren 1998 in Erfüllung und erlebte seither zwei weitere Auflagen. Gut Ding, so scheint das Hamburger Exempel zu bestätigen, will Weile haben. Doch es geht auch anders. Lübeck ist ein Gegenbeispiel. Antjekathrin Graßmann ist, um mit Richey zu reden, die „glückliche Frau“, die in ihren Mußbestunden nach dem Dienst als

Archivdirektorin und nun im Ruhestand – eine denkbar ungeeignete Bezeichnung für eine neue Lebens- und Schaffensphase der Kreativität und Produktivität – mit der

nach der großen „Lübeckischen Geschichte“ mit der Herausgeber- und Redaktionsarbeit, der vorbildlichen Verbindung von Text und Bild sowie mit einem eigenen

Beitrag, mit der „Beständeübersicht des Archivs der Hansestadt Lübeck“, die sie mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erstellte, mit einer Vielzahl von Aufsätzen zur Geschichte Lübecks und seines Umlandes sowie zur Geschichte der Hanse, mit ihrem jahrzehntelangen Engagement für den Verein für Lübeckische Geschichte, die älteste Tochter der „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, und für den Hansischen Geschichtsverein hat Frau Graßmann ein eindrucksvolles Œuvre geschaffen, Grundlagen für Generationen von Forschern und verlässliche Informationsquellen für Freundinnen wie Freunde der Geschichte, mit der „Lübeckischen Geschichte“ auch einen bemerkenswerten buchhändlerischen und verlegerischen Erfolg ermöglicht. Die vierte Auflage steht bevor!



Lübisches Recht, gedruckt von Laurentz Albrecht 1608

Arbeit am Lexikon begann und sie zum erfolgreichen Abschluss geführt hat.

Nach den beiden Bänden zum „Lübecker Schrifttum“ (mit Gerhard Meyer), dem „Kleinen Führer durch die Lübeck-Literatur“ (ebenfalls mit Gerhard Meyer),

Das Entstehen eines Stadt- und Regionallexikons lässt sich mit einem Drama in drei Akten samt Prolog und Epilog vergleichen. Im Prolog geht es um die ersten Ideen, um die frühe Konzeption, im ersten Akt um das „Sammeln und Jagen“ von Beiträgern und Beiträgen, oft mit Euphorie über die

Anfangserfolge verbunden, im zweiten Akt wächst das Werk, Nüchternheit und Gelassenheit bestimmen die Arbeit, im dritten Akt folgt meist die Krise und ihre glückliche Überwindung, das Mahnen säumiger Mitarbeiter, das Entdecken fehlender Stichworte, die Suche nach schwer zu eruiierenden Informationen, die arbeits- und zeitaufwendige Bebilderung, schließlich Zeitdruck und das Korrekturlesen. Im Epilog, an dem wir nun teilnehmen, in diesem hervorragend restaurierten Saal aus dem 18. Jahrhundert, der so viel vom Geist dieser Zeit der Aufklärung und des Aufbruchs, dem die „Gemeinnützig“ ihr Entstehen verdankt, zu vermitteln vermag, im Epilog also überwiegt die Freude ob des gelungenen Werkes, erklingen Lob und Zustimmung. Die Kritik freilich stellt sich vielleicht auch ein im Blick auf Fehlendes, auf Auswahl und Gewichtungen. Doch erleben in der Regel solche Lexika weitere Auflagen, für die Herausgeber und Beiträger gern Anregungen und Hinweise

aufnehmen. Stadt- und Regionallexika sind meist Gemeinschaftsleistungen – nur in Bremen hat der Historiker Herbert Schwarzwälder das Vorhaben zuletzt im Alleingang bewältigt – und sie sind im ehrenamtlichen Zusammenwirken entstanden, sind im besten Sinne Geschenke an die Stadt oder Region. Sie vermitteln das in Archiven, Bibliotheken und Museen gespeicherte Gedächtnis der Stadt oder Region, sie aktivieren es, ordnen es neu, machen es abrufbar, nicht zuletzt auch für Behörden und Medien, sie sind Schatzkammern des Wissens, Werke zum Nachschlagen, zum Entdecken und zum Schmökern. Johann Wolfgang Goethes treffendes Wort von den Bibliotheken, in denen man sich fühle „wie in der Gegenwart eines großen Kapitals, das geräuschlos seine Zinsen spendet“, kann durchaus auf Stadt- und Regionallexika übertragen werden. Die Buchform bietet Vorteile gegenüber modernen Wissensspeichern, sie garantiert Verlässlichkeit der Informatio-

nen, Bequemlichkeit des Nachschlagens und sie ist bei einer reichen Bebilderung wie hier beim Lübecker Exemplar auch ein ästhetisches Vergnügen. In der Gegenwart von PC und Internet fühlt sich mancher heute eher in der Gegenwart des großen Kapitals, das (fast) geräuschlos Zeit und Geld verschlingt. Ein Lexikon, zudem wenn es so handlich ist sie dieses, funktioniert ohne Steckdose und Batterie, es verführt überall, auch vor Ort, zum Lesen und Nachschlagen. Freilich gilt auch hier: „Allen Leuten recht getan ist eine Kunst, die niemand kann“, ein in ganz Europa bekanntes Sprichwort, doch eine andere Sentenz gilt ebenso: „Mit Fragen kommt man durch die Welt.“ Antworten, sehr viele jedenfalls, zur Geschichte und Gegenwart, zur Wirtschaft und Kultur, zu Institutionen und Personen, zu historischen Stätten und Monumenten bieten die Stadt- und Regionallexika allemal.

Der große Erfolg solcher Werke – nicht nur in Deutschland, erinnert sei an das fünfbandige Historische Lexikon für Wien von Felix Czeike (1992-97) oder an die London und Chicago gewidmeten Lexika – hat zu einer wachsenden Zahl dieser nützlichen Bücher geführt. In Frankfurt am Main kam, herausgegeben von Waldemar Kramer, 1960 ein handliches „Frankfurt-Lexikon“ heraus, das nun in elfter Auflage vorliegt, in Bremen erschien 1977 das „Bremer Lexikon. Schlüssel zu Bremen“ von Werner Kloos, 1997 in dritter Auflage, bearbeitet von Reinhold Thiel. 1972/73 kam erstmals das „Wilhelmshavener Heimatlexikon“ heraus, 1986/87 in neuer Ausgabe. Augsburg erhielt 1985, stark erweitert 1998 ein Stadtlexikon, Celle 1987, Braunschweig 1992, mit einem Ergänzungsband 1996, Dresden und Stade folgten 1994, Hamburg 1998, Nürnberg 1999, Bremen und Erlangen 2002, ein Schleswig-Holstein-Lexikon 2000, ein Sylt-Lexikon 2002, Neumünster und Stormarn schlossen sich 2003 an. In Berlin erscheinen seit 2001 Bezirkslexika, Vorläufer für Wandsbek und Bergedorf kamen in Hamburg schon 1985 und 1987 auf den Markt. Auch kleinere Lexika wie die von Georg Quederis für Sylt und Konrad Dittrich für Lübeck (beide 2000) wären zu nennen, zeigen aber auch die Grenzen allzu gedrängter und kompakter Information. Neben den Stadt- und Regionallexika wächst auch die Reihe der biographischen Lexika. Der Zugang zur Geschichte über das Leben und Wirken von Persönlichkeiten findet große Resonanz. Dies zeigt auch das biographische Lexikon für Schleswig-Holstein und



Familienbild Overbeck 1820/30 (von Johann Friedrich Overbeck)

Lübeck, dessen Lübecker Teil kundig und engagiert von Alken Bruns betreut wird. Um nur einige nord- und mitteldeutsche Beispiele zu nennen, entstanden bzw. entstehen solche Werke derzeit in Hamburg, im Elbe-Weser-Raum, in Bremerhaven, in Oldenburg, in Ostfriesland, im Emsland, in Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, Brandenburg, Berlin, Magdeburg, Sachsen und Thüringen. Auch die Stadt- und Regionallexika würdigen Männer und Frauen, die sich um ihr Gemeinwesen verdient gemacht haben, bieten Beispiele für Bürgersinn und können damit zur Nachahmung anregen.

Gründe für den Erfolg solcher Werke und gelungener Stadtgeschichten liegen in dem Bedürfnis vieler Menschen nach Orientierung und Integration. Dies gilt für Alteingesessene, für Zuwanderer und für Gäste gleichermaßen. Geschichte als Fundament der Gegenwart, als Verpflichtung und Herausforderung, als Teil der Identität einer Stadt, einer Landschaft, eines Landes, als symbolisches Kapital wird so verständlich und erlebbar. Vom Nutzen für Behörden und Medien war schon die Rede, für die Wissenschaft, zumal in vergleichender Perspektive, sind diese Bücher unverzichtbar in Forschung und Lehre. Dass gerade die alten Stadtstaaten, die einstigen freien Reichsstädte häufig derartige Lexika aufweisen, ist kein Zufall. Hier waren und sind Geschichte und Gegenwart besonders eng verbunden, hier lassen sich allgemeine Geschichte und lokale Besonderheiten aufeinander beziehen, hier gibt es mit den Traditionen der Selbstverwaltung, mit dem genossenschaftlichen Prinzip, mit den „freien As-

soziationen“, wie der „Gemeinnützigen“, mit Beispielen von Stiftungen und Mäzenen politisches und kulturelles Kapital, an das auch und gerade im Zeichen der „Bürgergesellschaft“ angeknüpft werden kann. Historische Überlieferung zu erhalten, zu dokumentieren und zu präsentieren, ist heute durchaus ein Faktor der Stadtentwicklung und des Wettbewerbs der Städte, auch, aber nicht nur, im Tourismus. Für die Verleger sind Stadt- und Regionallexika übrigens lohnende Investitionen, zwei und mehr Auflagen sind nicht selten.

Ricarda Huch, die große Historikerin und Schriftstellerin, die den Reichsstädten so gewogen war, hat in ihrem zwischen 1927 und 1934 entstandenen Werk „Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte“ auch Lübeck gewürdigt, vor allem die von ihr geliebte und geschätzte Blütezeit in Hansezeiten. Zwei Talismane, schrieb sie, habe Lübeck: „das Meer und die Urkunden der Freiheit“. Das Meer ist geblieben und bietet heute neue Perspektiven der Zusammenarbeit und des Wohlstands im Ostseeraum, die Eigenständigkeit wurde 1937 beseitigt, ist Erinnerung und Mahnung, eigene politische Akzente zu setzen, Tradition und Fortschritt zu verknüpfen. „Klugheit“ und „Festigkeit“ sah Ricarda Huch in Lübecks Politik. Sie haben sich auch nach den Glanzzeiten durchaus bewährt, im Aufbruch zur



Pagönnienstraße (mit Petrikirche)

Moderne, für den auch die „Gemeinnützigkeit“ seit 1789 ein Faktor war, im langen Ringen um Mitbestimmung von „Jung-Lübeck“ bis zur Weimarer Republik, im Wirken von Männern wie Gustav Radbruch, der Ricarda Huch sehr schätzte, Arnold Brecht, Julius Leber und Fritz Solmitz, Karl Friedrich Stellbrink, Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller, Lübeck war und ist immer auch, um an Thomas Manns Rede zur Siebenhundertjahrfeier der Reichsfreiheit von 1926 zu erinnern, „geistige Lebensform“.

Dienstagsvorträge

27.03.

Annegret und Hans-Jürgen Jolitz

USA – der Westen

gemeinsam mit der Photographischen Gesellschaft Lübeck

Die Veranstaltung ist öffentlich
Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit
Großer Saal des Gesellschaftshauses, Königstraße 5
Eintritt frei, Beginn 19.30 Uhr

mittwochsBILDUNG

Großer Saal der Gemeinnützigen, Königstraße 5, um 19.30 Uhr

Eintritt frei

Mittwoch, 28.03.2007

Eine Schule für alle – Pädagogische Leistungskultur in der Grundschule

Vortrag und Gespräch mit Dr. Claudia Fischer, Kiel

Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN)

Kommentar

Immer neue Bauprojekte in der Innenstadt

Von Alexander Tribess

Kaum sind die Pläne für die Fassaden- und Dachgestaltung des neuen Kaufhauses an der Ecke Beckergrube/Breite Straße der Öffentlichkeit vorgestellt, bricht erneut ein Sturm der Entrüstung los. Es wiederholen sich dabei diejenigen Argumente, mit denen in jüngerer Zeit insbesondere auch der Neubau für Peek&Cloppenburg am Markt, das geplante Haerder-Center sowie die Entwürfe zur Umbauung der Marienkirche angegriffen wurden und werden. Doch scheint es, dass sich weder die Verantwortlichen in der Verwaltung, ganz zu schweigen von den Architekten dem Druck der Straße beugen und sich von ihrem Weg der behaupteten fortschreitenden Verschandelung des Weltkulturerbes abbringen lassen wollen.

Angesichts der Aufregung in der Diskussion über die ganz unterschiedlichen, von Architekturbüros aus ganz Deutschland entwickelten Entwürfe drängt sich der Eindruck auf, kein Konzept diesseits der Formensprache des frühen 20. Jahrhunderts könne eine der Öffentlichkeit vermittelbare Lösung städtebaulicher Probleme in der Lübecker Innenstadt liefern. Das Trauma, das die nach dem Kriege in Lübeck konsequent durchgesetzte Idee der autogerechten Stadt hinterlassen hat, scheint in weiten Teilen der Öffentlichkeit

derart tief zu sitzen, dass der aufgeschlossene Blick auf moderne Architektur weitgehend verstellt ist.

Dabei sollte doch abseits aller Fragen des persönlichen Geschmacks zumindest das den angegriffenen Plänen gemeinsame Anliegen von Stadtplanern und Architekten anerkannt werden, eben diese verpfuschte Planung der 50er- und 60er-Jahre reparieren zu wollen. Sei es dadurch, dass alte, zwischenzeitlich breiten Verkehrsflächen gewichene Straßenfluchten annähernd wiederhergestellt und unnatürliche Vorsprünge der Gebäude beseitigt werden (wie beim Haerder-Center); sei es durch die moderne Interpretation genau derjenigen Charakteristika der Lübecker Altstadt, die die Kritiker immer bedroht sehen. Der unvoreingenommene Betrachter wird dieses Bemühen sowohl am Markt in der kleinteiligen Strukturierung der Fassade als auch in dem Zitat der Giebelbauweise sowohl bei Peek&Cloppenburg als auch in der Beckergrube/Breite Straße erkennen.

Die Weiterentwicklung der Lübecker Innenstadt erfährt seit einigen Jahren einen gewaltigen Schub. Dies geschieht in einer dem Status als Weltkulturerbe durchaus angemessenen Weise, dergestalt dass ein verträglicher Mix verwirklicht wird aus der Bewahrung des Historischen

einerseits, andererseits aus dessen Ergänzung durch anspruchsvolle und charakteristische Neubauten. Konkrete Beispiele sind die Sanierung und Restaurierung ganzer Altstadtquartiere und Straßenzüge (Burgviertel, Hüh- und Fleischhauerstraße, Obertrave) sowie die Verbindung von alter Bausubstanz mit modernen Akzenten (Kanzleigebäude, Media Docks). Die oben erwähnten Neubauten, aber z.B. auch das Internationale Studentenwohnheim im Marienviertel mit ihrer zeitgenössischen, teilweise durchaus provokanten Fortschreibung des alten Lübeck sind als ein Element in dieser Gesamtschau einer gesichtslosen, keine eigenen ästhetischen Ansprüche formulierenden Formensprache in jedem Falle vorzugswürdig und besser geeignet, das Gesamtbild der Innenstadt zu bereichern.

Deren wahrhaft schützenswerte historische Bausubstanz erhält ihre besondere Ausstrahlung schließlich nicht zuletzt auch durch die Mischung verschiedener Baustile von der Romanik bis zum Klassizismus. Auch die Postmoderne verdient eine Chance sich in diesem besonderen Ensemble zu bewähren. Schafft sie es auf Dauer nicht, wird ihr doch eines nicht gelingen: die alten Gebäude in den Schatten zu stellen. Dafür sind die nämlich tatsächlich zu beeindruckend.

Das deutsche Schulsystem aus Elternsicht

Renate Hendricks in der *mittwochsBILDUNG* der Gemeinnützigen

Von Hagen Scheffler

Antje Peters-Hirt konnte nach langer Bemühung endlich Renate Hendricks für den Februar-Termin der *mittwochsBILDUNG* als Referentin nach Lübeck holen und im Großen Saal der Gemeinnützigen begrüßen. Denn die viel beschäftigte Renate Hendricks (*1952), Mutter von 5 Kindern, war 25 Jahre lang Kämpferin für Elterninteressen, zuletzt als Bundeselternbeiratsvorsitzende (bis 2005). Seitdem sie danach als Seiteneinsteigerin die SPD im Landtag von NRW vertritt, setzt sie sich auf politischer Ebene für eine Weichenstellung in der Bildungspolitik ein, hat aber inzwischen schon die ernüchternde Erfahrung gemacht, dass parlamentarisch gar nicht so leicht etwas auszurichten ist.

Kinder sind das „Sparguthaben“ unserer Gesellschaft

Die Referentin sprach frei und sparte dabei nicht mit klaren Worten. Wer zu wenig in eine gut ausgebildete Jugend, das „Sparguthaben unserer Gesellschaft“, investiert, dürfe sich nicht wundern, dass er im globalen Wettkampf dann nicht mithalten könne und zurückfalle. „Wer nicht in Bildung mehr investiert“, habe „kein Interesse an seiner Zukunft“. Unser gesellschaftliches Boot sei „längst auf hoher See“, befrachtet mit einer der niedrigsten Geburtenraten und mit bis zu 25 % ausbildungsunfähiger Jugendlicher pro Jahrgang, die nicht nur nichts zum

Bundesinlandsprodukt beitragen würden, sondern zukünftig auf Transferleistungen der Gesellschaft angewiesen seien. Deshalb: „Wir müssen besser sein, um einen Niveauverlust abzuwenden“. Finnland und Kanada könnten dabei Vorbilder für uns sein. So hätten beide Staaten in wirtschaftlichen Krisenzeiten in außerordentlicher Weise in ein neues Bildungssystem investiert und ständen heute gut da. Die deutsche Politik müsse auch angesichts überschuldeter Haushalte andere Prioritäten setzen und zugunsten von mehr Bildungsinvestitionen entsprechenden Verzicht auf anderen Gebieten üben, um auf dem Bildungs- und Forschungssektor international wieder in der ersten Liga zu

spielen. Die Politiker müssen erkennen, dass viele Kinder mit Migrantenhintergrund, die die Hauptschulen bevölkerten, die „eigentliche Bildungsreserve Deutschlands“ zur Sicherung von Renten und Pensionen darstellten. Diese auf die Hauptschule abgeschobenen Kinder seien „nicht dümmer, aber ohne Förderung“. Vor allem müsse die „zu frühe Selektion“ aufgegeben und „die Bedingungen für den Unterricht verbessert“ werden. Außerdem müsse für Kinder vom ersten Tag ihrer Geburt an mehr getan werden, da sie in den ersten drei Jahren den größten Lernzuwachs hätten. Für die Politik bedeutet das, z. B. für mehr Krippenplätze und für Hilfe und Unterstützung zur Stärkung der Eltern zu sorgen, um sie vor Überforderung zu bewahren und sie zur besseren Erziehung ihrer Kinder zu machen.

Zur Entstehung des deutschen Schulsystems

Mit einer faktenkonzentrierten Power-Point-Präsentation erläuterte Renate Hendricks wesentliche Stationen von fast 300 Jahren Schulgeschichte in deutschen Landen und zeigte, „warum das Schulsystem so ist, wie es ist“, nämlich drei- bzw. mehrgliedrig. Interessant war dabei z. B. der Hinweis, dass die bei uns heute umstrittene „Einheitsschule“ bereits eine Forderung der Demokraten in der Frankfurter Paulskirchen-Versammlung 1848 und nicht eine Erfindung der DDR gewesen ist. Abschließend beschäftigte sich die Referentin auch mit der Entwicklung des Schulsystems in Schleswig-Holstein. Die Dreiteilung gehe auf das Jahr 1814 zurück. Bis heute gebe es in Schleswig-Holstein eine eher negative Grundeinstellung der Bevölkerung zum integrativen Schulsystem. Die Begründung für etwas mehr Integration nach dem jüngst verabschiedeten neuen Schulgesetz der Großen Koalition hält Hendricks für „scheinheilig“ und für nicht konsequent genug, da für die Einführung der „Regionalschule“ und die Möglichkeit zur Errichtung von Gemeinschaftsschulen der „Sachzwang der demographischen Entwicklung“ vorgeschoben sei. Der Mut, ein integratives Schulsystem durchzusetzen, habe gefehlt, daher werde es wohl „ein Zwei-Säulen-System für die nächsten 50 Jahre“ geben.

Was ist zu tun?

Aus den Erfahrungen langjähriger Elternarbeit hielt Renate Hendricks eine lange Liste bekannter Forderungen bereit, um in Deutschland zu einer besseren Bil-

dungskultur zu gelangen. Als überzeugte Anhängerin eines integrativen Schulsystems orientierte sie sich in ihrer Vision immer an der Realität, ein Vorzug, den sie leider nicht mit vielen Bildungspolitikern teilt. So lautete ihre wichtigste Botschaft: Wer in Deutschland das Bildungssystem reformieren und Unterricht und Schule verbessern wolle, dürfe nicht nur an einen Systemwandel denken, sondern müsse „die Bedingungen für den Unterricht entschieden verbessern“.



Renate Hendricks (Foto: Rüdiger Jacob)

Indirekt war diese fundamental wichtige Forderung gleichzeitig eine unüberhörbare Kritik an der bevorstehenden Bildungsreform in Schleswig-Holstein, da hier der Systemwechsel ohne die den Erfolg voraussetzenden zusätzlichen Personalressourcen, ohne rechtzeitig auf den Weg gebrachte, flächendeckende Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen und ohne bereits vorliegende veränderte Lehrpläne durchgezogen werden soll. Verknappte Sparmodelle aber könnten nur auf dem Rücken der betroffenen Schüler, Eltern und Lehrkräfte ausgetragen werden. Renate Hendricks plädierte daher vehement für „mehr Ehrlichkeit in der Politik“, erst dann könne sich die in puncto Bildungspolitik bei vielen Bürgern vorhandene „Misstrauenskultur“ in eine „Vertrauenskultur“ wandeln.

Diskussion

Obwohl die Veranstaltung nicht ganz den sonst gewohnten zahlenmäßig großen Zulauf hatte, entwickelte sich dennoch eine längere, außerordentlich intensive und erhellende und z. T. auch sehr gegen-

sätzliche Diskussion. Die *Grundschule* verteidigte die Referentin als die derzeit noch beste Schulart in Deutschland. Aber Hendricks warb vor allem immer wieder für ihre Grundüberzeugung, dass es in der *Schule der Zukunft* mehr „Zeit zum Lernen“ und „mehr Zeit für Kinder“ geben müsse. Falsch sei die bisherige Praxis der zu frühen „Selektion“ und der „Defizitorientierung“ in der heutigen Schule (zentrale Testverfahren u. a.), die Pädagogik müsse umsteuern und darauf aufbauen, „was Kinder können“. Schule muss in der Lage sein, „viele Fähigkeiten“ von Kindern auszubilden, sie individuell zu fördern, damit sich alle in der globalen Welt zurechtfinden können. In Deutschlands Schulen werde im Vergleich zur „Fachbildung“ auf „zu wenig Persönlichkeitsbildung“ geachtet. Schule sei auch „nicht nur Unterricht“, das Gesamtklima zwischen Lehrkräften, Schülern und Eltern müsse sich grundlegend verbessern. Damit ein integratives Schulsystem aber tatsächlich bessere Bildungsarbeit leisten könne, müssten dafür vor allem die „unterrichtlichen Bedingungen“ verbessert werden. Hier stimmte die Referentin ihren Kritikern zu, die auf integrative Schulsysteme hinwiesen, mit denen viele Eltern wegen der Ineffizienz unzufrieden seien und die deshalb, wenn sie es sich leisten könnten, ihre Kinder zur Nachhilfe (in Deutschland derzeit für ca. 4 Milliarden Euro) oder auf Privatschulen (z. B. in Großbritannien, Griechenland, Japan, Korea) schickten. Hendricks forderte deshalb wiederholt *eine materiell und personell deutlich verbesserte Ausstattung* für die Schulen in Deutschland. Sie räumte auch ein, dass leider viele Parlamentarier kaum Einblick in die reale Situation von Schule und zu wenig Kenntnisse von den Ergebnissen aus der aktuellen Bildungsforschung besäßen. Programmatisch war die „Hausaufgabe“ für die Zuhörer, *die Finanzen des Landes* zu durchforsten und *das auf den Prüfstand* zu setzen, was größere Priorität besitze als der Bereich der Bildungspolitik, denn Bildungsausgaben seien Zukunftsinvestitionen. Da das Bildungssystem aber bei uns unterfinanziert sei, müsse mehr als bisher getan werden, „um den schwerfälligen Tanker Schulsystem auf einen neuen Kurs zu bringen“. Dazu bedürfe es einer „lauten Mannschaft, die – zur Meuterei entschlossen – notfalls die Vertrauensfrage stellt“. So lautet auch Renate Hendricks kämpferisches Fazit in ihrem aufschlussreichen Buch, der Elternstreitschrift *„Schicksal Schule“*.

Mario Diaz vom Theater Lübeck im Gespräch

„Kunst ist für mich eine göttliche Offenbarung“

Von Günter Kohfeldt

Mario Diaz gehört seit vier Jahren dem Lübecker Opernensemble an. Sein Fach bezeichnet er als Spinto drammatiko Tenor, er vertritt also hauptsächlich die großen Tenorpartien des italienischen Repertoires.

Mario Diaz imponiert nicht nur durch das große Volumen seiner Stimme, sondern vor allem durch die samtene Schönheit seiner baritonalen Mittellage, die ihm das Fundament gibt, mit strahlenden, metallischen Spitzentönen zu überzeugen. Den Herzen des Publikums kommt er besonders auch dadurch nahe, dass er seine tenorale Berufung nicht als strahlender Siegertyp in Szene setzt, vielmehr gelingt es ihm immer wieder, in seinen Rollen Menschen zu gestalten, die von einem schmerzlichen Schicksal gezeichnet sind. So ist zum Beispiel unvergesslich, wie er den Don José in dessen hoffnungsloser Abhängigkeit von Carmen verkörperte. Tief ergreifend war auch die Gestaltung des Cavaradossi: So bleibt der letzte Tosca-Akt unvergesslich, in dem Diaz selbst im Unisono-Duett mit Tosca einen gebrochenen Menschen zeigte, der an eine Befreiung nicht mehr glauben kann.

Das Gespräch mit Mario Diaz vermittelte einen Einblick in seinen Lebensweg, vor allem aber in seine künstlerische Entwicklung und den Ernst seines Berufsethos.

Er wurde in Chile geboren, sein Vater war ein hoher Diplomat zunächst unter Salvador Allende. Nach dem Putsch wurde er unter Pinochet gefangen gesetzt, bis er schließlich im Rahmen der UNO wieder diplomatische Aufgaben übernehmen konnte.

So lernte Mario Diaz früh andere Länder kennen, lebte mit der Familie in Marokko, Spanien und Wien und verbrachte seine letzten Schuljahre hauptsächlich in Ungarn. In Budapest studierte er neben seiner Gymnasialzeit Konzertgitarre. Mit diesem Instrument hatte er als Neunjähriger begonnen und mit 16 in Wien einen Junior-Wettbewerb gewonnen. Das Konzertexamen legte er ein Jahr nach dem Abitur ab. Schon in diesen Jahren spielte er, um sich Geld zu verdienen, abends im Hilton-Hotel in einer Bigband. Außerdem komponierte er Schauspielmusiken. An eine Sängerbahn dachte er noch nicht.

Als sein Vater nach Stockholm versetzt wurde, hörte Mario Diaz dort auf einer Party die Stimme Jussi Björlings. Es wurde ein Lied aus der schwedischen Folklore gespielt. Diaz erlebte diese Stimme wie eine Offenbarung, sie führte ihn zu einer Lebenswende, denn er entschloss sich nun, selbst Sänger zu werden.

Er besuchte in Stockholm das „opera studio“, eine der ältesten Einrichtungen dieser Art in Europa, lernte nun zwei Jahre Singen und szenische Bewegung, um sich für die Aufnahme an der hoch renommierten Königlichen Opernhochschule zu qualifizieren. In der Bewerbung um einen der sechs freien Plätze dort konkurrierte er mit 600 anderen Studenten. Als erster ausländischer Sänger bestand er diese Prüfung und wurde zur Ausbildung aufgenommen.

Die Direktorin der Hochschule, Kerstin Meyer, suchte für ihn als persönlichen Lehrer den international berühmten Tenor Nicolai Gedda aus. Die Studenten konnten außer der hochklassigen Einzelausbildung an sehr vielen Meisterklassen mit internationalen Kräften teilnehmen. Neben dem Gesangsstudium wurde fortlaufend szenischer Unterricht erteilt.

Zu Diaz' Lehrkräften zählte auch Maestro Ubaldo Gardini von der Accademia S. Cecilia di Roma. Dieser hatte als junger Mann noch Benjamino Gigli kennen gelernt und mit vielen Stars gearbeitet, so mit Gedda, Pavarotti, Callas, Freni, Gobbi. In Stockholm lehrte er Stilistik des Belcanto. *Bel cantare*, so erläuterte Diaz, bedeute, das Wort angemessen in der Musik auszudrücken.

Sein Lehrer Gedda war bestrebt, das persönliche Potenzial seines Schülers zu entwickeln. Er erkannte den „goldenen Strom“ baritonaler Wärme in seiner Stimme. Der Körper, so lehrte er, müsse zu einem Instrument werden, das dem strömenden Klang Raum gebe, das offen sei wie eine Orgel. Der Klang müsse sich unmanipuliert und ehrlich entfalten, die Gestaltung des musikalischen Ausdrucks müsse sich dem Wort deckungsgleich anpassen. Diese Technik unterscheidet sich grundlegend von einem früher in Italien favorisierten Gesangsstil, wie er etwa von Tito Schipa zu hören ist.

Während der fünf Jahre an der Opernhochschule hatte Diaz schon Auftritte als

Sänger. So debütierte er mit dem Monostatos im Drottningholm-Theater und sang den Ottavio in Mozarts „Don Giovanni“ in Nancy.

Im „Dramatischen Theater“ in Stockholm hatte er einen Jahresvertrag unter Ingmar Bergmann als Intendant und Regisseur. Von Bergmanns künstlerischen Grundsätzen sprach Diaz mit hoher Achtung und deutete an, dass ihn manches bis in sein persönliches Leben hinein geprägt habe.

Es folgten dann sängerische Verpflichtungen überall in der Welt. Nach Engagements in kleineren Häusern (Darmstadt, Pforzheim) trat er in Buenos Aires und Bologna als Manrico auf, sang den Rodolfo in Tokio, den Kalaf in Taipeh – es können hier nicht alle Stationen genannt werden. Über Chile, San Francisco, Dublin, London begegnete er schließlich 1997 in München August Everding. Anlass war sein Auftritt in einem Gedächtniskonzert für Maria Callas. Everding hatte wichtige Pläne mit ihm, bevor allerdings die Verträge unterzeichnet werden konnten, starb er.

Schon seit einigen Jahren erreichen Mario Diaz immer wieder Anfragen anderer Bühnen, dort den Otello zu singen. Diese große Herausforderung wollte er sorgfältig vorbereiten und hat deshalb zunächst abgelehnt, obwohl diese Rolle sein hohes Ziel ist.

Erst jetzt, im Rahmen seines Engagements in Lübeck, konnte er seine Intention verwirklichen.

Befragt nach seinen Erfahrungen mit Opernregisseuren, entfaltete Diaz ein differenziertes Bild. Er sieht die Aufgabe des Regisseurs darin, die Absicht des Komponisten zu realisieren. Es komme darauf an, die Verbindung von Musik und Sprache angemessen zum Ausdruck zu bringen; denn große Komponisten wie Verdi, Puccini, Donizetti hätten besonders auf den Rhythmus des poetischen Ausdrucks geachtet und Versmaße klanglich umgesetzt. Der von ihnen komponierte dynamische Fokus der Musik, ihre Spannungselemente, müssten respektiert werden. Diaz wies darauf hin, dass bestimmte moderne Regisseure geradezu sinnentstellend in den Duktus der Handlung eingriffen. So sei es z.B. zwar nachvollziehbar, den Rodolfo nicht als Dichter, sondern als Journalisten

in Szene zu setzen, hingegen widersinnig, Mimi als Prostituierte und Musette als reine Seele darzustellen: Aus Mona Lisa sei eben nicht Quasimodo zu machen. Oftmals werde im Namen der Provokation ein intellektueller Opportunismus gepflegt. Dieser kaschiere nicht selten persönliche Eitelkeit. Provokation sei noch nicht Können, sondern beruhe oft genug auf Ignoranz, die zudem mit Intoleranz und Arroganz verschwistert sein könne.

Als vorbildliche Beispiele des Repertoires vor dem Werk nannte er für klassische Inszenierungen die Arbeiten Zeffirellis und für moderne die Schöpfungen Ponelles.

Sowohl für Opernregisseure als auch für Dirigenten und natürlich auch Sänger gelte, dass eine reife Interpretation Lebenserfahrung voraussetze. Große Werke seien auch von Seiten ihrer Schöpfer die Gestaltung von Lebenserfahrungen, und ihre künstlerische Realisierung auf der Bühne setze Einfühlung voraus, die jüngeren Leuten nicht immer schon möglich ist.

Aus dem reichen Erfahrungsschatz, den Mario Diaz mit Dirigenten hat, kristallisierte er seine Erwartung an einen guten Dirigenten heraus: Der gute Dirigent begleite generös. Er könne die Agogik einer Bühnenpräsenz, die Momente großer emotionaler Spannung unterstützen und brauche sich nicht an ein stereotypes Taktschlagen zu klammern. Dazu sei es natürlich hilfreich, wenn Dirigenten etwas vom Singen verstünden und gleichsam mitatmend den Sänger unterstützten, was übrigens hier in Lübeck wunderbar funktioniere.

Der Status eines Dirigenten verführe naturgemäß leicht zur Machtdemonstration. Während mancher seine Unsicherheit in die Machtgebärde kleide unter dem Diktum: „Wir machen, was ich will!“, könnten souveräne Orchesterleiter nach der Devise verfahren: „Wir machen, was die Musik will.“

Im letzten Teil des Gesprächs standen die besonderen Erfahrungen der Rollengestaltung und des Auftretens im Mittelpunkt.

Befragt nach seinen Lieblingsrollen, sagte Diaz zunächst, dass es ihm immer

um Menschengestaltung gehe. Er möchte das Wesen einer Gestalt erfassen und darstellen.

So sieht er zum Beispiel den Rodolfo in der „Bohème“ als romantisch Verliebten, den Maurizio in „Adriana Lecouvreur“ hingegen als politischen Menschen, der seine Liebe mit dem Engagement für sein Land zu verbinden trachtet und dabei dies an die erste Stelle setzt. Besonders hat er sich mit der Figur des Canio aus dem „Bajazzo“ beschäftigt. Wichtigste Momente seines



Mario Diaz

Lebens sind mit diesem Werk verbunden. Diaz charakterisierte Canio als einen Menschen ohne erotische Ausstrahlung, er werde nicht als Mann wahrgenommen, sondern quasi als Neutrum in seiner Clownsexistenz. Zwar hat er Columbine gerettet, komme für sie als Liebender aber nicht in Frage. Nicht einmal seine Verzweiflung kann er authentisch äußern, sondern muss sie in Lachen verkleiden. Seine Berufsrolle macht gerade einen Persönlichkeitsausdruck unmöglich und konterkariert seine menschliche Existenz.

In Bezug auf Otello bekannte Diaz, dass seine persönliche Präferenz bei Shakespeare und Boito liege. Diaz' Anmerkungen zu Cavaradossi waren sehr

bewegend, denn er erinnerte daran, dass sein Vater unter Pinochet politischer Gefangener gewesen ist und wies auf die täglichen Ereignisse überall auf der Welt hin, die „Tosca“ zu einer Oper der Gegenwart machen. Es habe z. B. in Budapest 1956 tatsächlich eine ähnliche Geschichte gegeben: Sängerinnen seien erpresst worden, um ihre Freunde zu verraten.

Der Sänger auf der Bühne sei zwar eingebettet in das Ensemble, stehe aber doch – anders als Orchestermitglied oder

Dirigent – exponiert im Licht, auf ihn konzentriere sich die allgemeine Aufmerksamkeit. Um dem standzuhalten, gibt es die Versuchung, sich auch bewusst selbst in den Vordergrund zu stellen. Diaz betonte, dass seiner Meinung nach der Sänger dem Komponisten und dem Dichter zu dienen habe. Kunst ist für ihn eine göttliche Offenbarung, und er sieht sich als Dienender dazu berufen, das Wesen der Bühnenfigur als Mensch zur Erscheinung zu bringen.

Nach seinen Zukunftsplänen befragt, wies Mario Diaz neben seinem hiesigen Engagement auf internationale Gastverträge in den nächsten Jahren hin.

Lübeck erlebe er als eine Stadt, in der er sich heimisch fühlen könne. Sie „erzählt von Kultur“, ihre Nähe zum Meer und zu Skandinavien, das Diaz aus familiären Gründen öfter besucht, machen die Stadt für ihn anziehend. Er sei hier nicht nur als Sänger, sondern fühle sich als Lübecker Bürger, der sich auch

mit gesellschaftlichen Aktivitäten für die Menschen hier einsetzt. So tritt er auch in öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, Krankenhäusern, Altersheimen auf. Symptomatisch ist, dass er in den Veranstaltungen des Restaurants Dülfer und in den Premierenfeiern gerne im Kontakt mit den Gästen das Gespräch sucht.

Mario Diaz ist ein ausgesprochen kommunikativer Mensch. Aufgrund seiner vielfältigen Erfahrungen und seiner Beherrschung vieler Sprachen bringt er eine kosmopolitische Atmosphäre mit in unsere Stadt. In ihm begegnet man einer Persönlichkeit, deren Liebe zur Kunst untrennbar mit aufgeschlossener Menschenfreundlichkeit verbunden ist.

Ungarn ist 2007 kultureller Mittelpunkt

Vorschau auf Lübecker Veranstaltungen des Schleswig-Holstein Musik Festivals

Schleswig-Holsteins Musik Festival will in jedem Jahr ein anderes Land musikalisch erkunden. 2007 ist Ungarn sein Partner. Dort bildete sich in den letzten drei Jahrhunderten ein reiches musikalisches Zentrum. Für unser Land bedeutet das Festival die Möglichkeit, musikalische Höhepunkte auch an jenen Orten zu erleben, die abseits vom kulturellen Mainstream liegen. So sind in diesem Jahr Kloster Cismar, die Flensburger Marineschule, Hamburgs Flughafen und Gedenkstätte Neuengamme sowie Louisenlunds Internats-Aula als Spielstätten neu hinzugezogen. Während „tonangebende“ Städte wie Lübeck und Kiel recht gut bedient werden, verwundert es, dass sich das Festival mit 21 Konzerten nach Hamburg ausbreitet, wo bereits ein weit gefächertes Musikleben besteht.

Die üblichen Chor- und Orchester-Akademien, Meisterkurse, Jazz Baltica, Familien- und Kinder-Musikfeste rahmen das außerordentlich vielseitige, aber auch teure Programm. Finanzschwache Kommunen können sich derartiges gar nicht leisten. Auch in Lübeck werden durch Konkurrenz zu alteingesessenen Kulturinitiativen – wie beispielsweise Kammermusik- und Meisterkonzerte des Vereins der Musikfreunde – diese mehr und mehr in Frage gestellt. Ohne finanzielle Hilfe von Land, Stiftungen (neu: Possehl) und Wirtschaftsunternehmen wäre ein derart opulentes Angebot gar nicht möglich, wie es das Festival eines kleinen Bundeslandes vorsieht.

Eine (Vor-)Veranstaltung am 10.5. erweitert mit Buxtehude-Kantaten im Dom die hiesigen Feiern zum Jubiläum des Komponisten. Dabei bedeutet die Mitwirkung des bekannten Countertenors Andreas Scholl eine besondere Bereicherung der Kirchenmusikszene. Auch tritt im Rahmen von Jazz Baltica am 28.6. der Pianist Chick Corea zusammen mit Gary Burton am Vibraphon in der MuK auf.

In zwei Eröffnungskonzerten am 14. und 15.7. leitet Christoph v. Dohnanyi sein NDR-Sinfonieorchester bei Werken von Bartok und Bruckner in der MuK. Thema eines Orgelabends am 20.7. in St.

Ähnlich einer Vorjahresveranstaltung der Cappella Istropolitana und einem illustren Solistenquintett für „Geistliche Monumente“, (gefördert von den Stadtwerken Lübeck!)

Justus Frantz begibt sich am 8.8. in der MuK mit seiner Philharmonie der Nationen auf einen „Musikalischen Husarenritt“ bei Kompositionen von Kodaly, Bartok und Beethoven. Am 12.8. (bereits um 19 Uhr!) stellt Altmeister Alfred Brendel in der MuK Klavierwerke von Haydn, Mozart und Beethoven, aber auch Schubert vor. Beim Sinfoniekonzert des Danubia Symphony Orchestra am 18.8. in der MuK geht es um den begehrten Bernstein Award 2007. Unter Leitung von Domonkos Heja spielt man Dohnanyi, Gruber und Bartok.

Das hervorragende Simon Bolivar Jugendorchester aus Venezuela möchte am 22.8. in der MuK nicht nur Mahler und Bernstein spielen, sondern auch vom „Wunder von Venezuela“ erzählen. Als unverzichtbarer Knüller darf ein Auftritt des clownesken Stimmakrobats Bobby McFerrin am 26.8. in der MuK nicht fehlen. Mit dem NDR-Pops Orchestra fordert er: „Don't worry, be happy“. Das bunte Kaleidoskop musikalischen Angebots endet am 1. und 2.9. erstmalig in Lübeck mit zwei Abschlusskonzerten: Der Geiger Frank Peter Zimmermann spielt Beethovens

Violinkonzert. Unter Leitung von Alan Gilbert setzt die NDR-Philharmonie mit Strawinskys „Sacre du printemps“ einen wirkungsvollen Schlusspunkt.

Mit diesen anspruchsvollen Programmen hebt sich das Festival anerkennenswert von allgemeinem Trend poppigen Cross-overs mancher Veranstaltungsreihen ab. Vorliegende Aufstellung soll den Lesern die Sommer-Ferienplanung erleichtern. Die Preise der Plätze sind nicht gerade volkstümlich gehalten, entsprechen aber den hohen Leistungen, die life geboten werden und die Medien uns nicht vermitteln können. Wählen Sie aus!

Hans Millies



Eröffnung des Musik-Festivals 1989 im Lübecker Dom mit Justus Frantz (Foto: Edition Braus, Heidelberg 1990)

Jakobi ist „Franz Liszt und die Orgel“. Budapests Festival Orchestra beschäftigt sich unter Ivan Fischer am 22.7. in der MuK mit Brahms und „Zigeunermusik“. Travemündes Columbia Hotel Casino bietet am 24.7. den Rahmen für einen Cello-Abend „schön und nobel“ mit Werken von Brahms, Kodaly und Bartok. Solist ist Miklos Perenyi.

Dem Auftritt von Chinas Jungstar Lang Lang am 3.8. in der MuK („Allegro barbaro“ werden Freunde und Kenner virtuosen Klavierspiels entgegenfiebert. Christoph Eschenbach lässt es sich nicht nehmen, bei Kodaly, Brahms und Bartok sein Festival-Orchester zu dirigieren.

Als absoluter Laie auf dem Gebiet der Architektur(-kritik) kann und möchte ich mich auch nicht ansatzweise einmischen in den Meinungs-, nein Haltungsstreit um die Marienkirche. So möchte ich denn die Thesen der Experten Klaus Brendle nur an einem Punkt grundsätzlich in Frage stellen. Er schreibt: „Da kann nicht etwas ‚ungefähr‘ so aussehen, wie es vorher mal so war.“ Später wieder-

Leserzuschrift

Zum Leserbrief von Klaus Brendle
(Nr. 05/07)

holt Brendle diese Feststellung sinngemäß.

Einspruch, Euer Ehren! Im Deutschland der Nachkriegszeit hat es bekanntlich zahllose Bemühungen gegeben, teilweise oder ganz zerstörte Stadtbilder wiederherzustellen: durch ganz neue Ge-

staltungen oder eben doch durch eine „ungefähre“ Restitution des Alten. Letztgenannte Versuche mag man alle für misslungen halten, aber zumindest ein Beispiel wird nach meiner Kenntnis stets als – unter den gegebenen Umständen – ideales Beispiel anerkannt: die vereinfachte, aber das Wesentliche vermittelnde Wiederherstellung des Prinzipalmarktes in Münster/Westfalen.

Klaus Brenneke, Lübeck

Zauberhaftes Tanzprojekt des Lübecker Theaters

Michael-Haukohl-Stiftung unterstützt junge Akteure bei ihrem großen Vorhaben

An die 150 Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 18 waren am 7. März aus Moisling in das Theater Lübeck gekommen, um erste Eindrücke von den Räumen zu bekommen, wo sie bei drei Aufführungen im November dieses Jahres auftreten werden. Das Theater plant mit ihnen ein großes Tanztheater-Projekt. Es wurde ihnen und der Presse durch die Beteiligten vorgestellt: durch GMD Roman Brogli-Sacher und Musikdramaturg Sascha Mink, durch den Geschäftsführer der Musik- und Kunstschule Rolf Bauer, durch die Choreografin Shiao Ing Oei, die Ausstatterin Katia Diegmann und durch den Kaufmann Michael Haukohl, der mit seiner Stiftung das Vorhaben erst ermöglicht.

Auslöser war der Dokumentarfilm „Rhythm is it!“, ein Film, der bewegt. Er berichtet packend über ein Projekt, das Jugendliche aus den Problemzonen einer Großstadt mit einem seiner bedeutendsten Kulturträger zusammenführte, und zeigt zugleich äußerst vielschichtig, wie sie sich die wohl schwierigste Ballettpartitur, Igor Strawinskys „Sacre du Printemps“, künstlerisch aneignen. Möglich wurde das Berliner Projekt durch zwei Künstlerpersönlichkeiten, durch den als Streetworker erfahrenen britischen Choreographen Roystoon Maldoom und Sir Simon Rattle, den Leiter der Berliner Philharmoniker¹. Beide haben eine charismatische, kongeniale Besessenheit, die erst solch staunenswertes Gruppenergebnis möglich machte. Der Erfolg stellte sich ein, als es ihnen gelang, die jungen Akteure zu ermutigen, ihr künstlerisches Ausdrucksvermögen zu entdecken und zu entfalten. So entwickelte sich die notwendige Selbstdisziplin ohne Zwang aus der Begeisterung für die Sache.

Verständlich, dass jemand, der es gut mit Heranwachsenden meint, auch benachteiligten, sich durch den Film anregen lässt und spontan Partner sucht, etwas Ähnliches zu versuchen, hier in Lübeck, fern von Berlin. Auch hier gibt es soziale Problemzonen, in denen Menschen mit geringen Chancen heranwachsen, ihr Leben vielseitig und sinnvoll zu gestalten, ihre eigenen Fertigkeiten in einem anregenden sozialen Umfeld zu entwickeln. Um dabei zu helfen, begründete der Lübecker Michael Haukohl 2001 seine Stiftung. Sie unterstützt und finanziert mehr und mehr Projekte, solche zum Kreativitäts-Training oder zur musischen, sportlichen oder medialen Betätigung, auch Streitschlichter-Lehrgänge an Schulen und Lernhilfegruppen oder Angebote wie Mittagstisch mit Hausaufgabenbetreuung gehören dazu. Ab Januar 2007 gibt es die „Bücherpiraten“, ein Kreativ-Schreib-Workshop für 12- bis 14-Jährige, ob Hauptschüler oder Gymnasiast, für jeden, der den Wunsch zu schreiben hat.

Jetzt folgt das groß angelegte Tanzprojekt, für das immerhin 15.000 Euro bereit stehen. Sein Ziel ist dem Berliner vergleichbar, so wie es Haukohl, nachdem er Januar 2005 den Film gesehen hatte, spontan in einem Schreiben an Lübecks GMD anfragte: Kinder und Jugendliche werden mit einem der größten Kulturträger Lübecks, den Philharmonikern, in Berührung gebracht, indem sie sich mit klassischer Musik im Tanz auseinander setzen. Dabei helfen und kooperieren mit ihnen unter der Gesamtverantwortung des Theaters (Sascha Mink) die Tanzwerkstatt der Musik- und Kunstschule und „Eichholz aktiv“, das

Stadtteilprojekt, in dem unter anderem die Grundschule Eichholz, die Anna-Siemsen-Schule, die Johannes-Kepler-Realschule und die Baltic-Gesamtschule zusammenarbeiten.

Das Konzept, das durch den Titel „Perry Hotter und die große Prüfung“ einen jugendgerechten Rahmen absteckt, steht unter der künstlerischen Leitung von Shiao Ing Oei. Sie wird mit dem Dirigenten Ludwig Pflanz und den Choreografinnen Katja Grzam und Martina Wüst das Konzept umsetzen, bei dem Musik der Harry-Potter-Filme mit klassischen Stücken kombiniert wird. Bei der Handlung stehen Zauberschüler Perry und seine drei Zimmergenossen im Zentrum. Sie müssen, um Perrys gestohlene Zauberausrüstung zu finden, gefährliche Abenteuer bestehen und sich mit einer anderen Zauberklasse messen.

Wöchentlich arbeiten die Gruppen einmal für 90 Minuten in Schulturnhallen. Parallel dazu läuft die Vorbereitung in den Kursen der Musik- und Kunstschule, bevor in den Herbstferien eine Intensivwoche ansteht und die Endproben im Theater folgen. Weitere Schüler werden unter Frau Diegmanns Leitung einbezogen, indem sie in Arbeitsgemeinschaften der beteiligten Schulen die Kostüme entwerfen und anfertigen.

Am 16. November ist Premiere, am 18. November folgt eine zweite, am 17. Dezember die letzte Vorstellung.

Arndt Voß

¹ Für ihre Arbeit mit sozial schwachen Kindern und Jugendlichen in Berlin, London und Paris werden Anfang Mai in Aachen die Berliner Philharmoniker mit einem der renommiertesten Medienpreise Europas ausgezeichnet, mit der jährlich verliehenen Karlsmedaille.

Theater

„Der göttliche Tivoli“ von Per Nørgård in Deutscher Erstaufführung

Jedes Jahr ein skandinavisches Bühnenwerk aufzuführen, kennzeichnete unter anderem die Ära von Marc Adam, die jetzt zu Ende geht. Eindringliche Inszenierungen sind dabei entstanden. Doch keine dieser Opern hat bei der Premiere solch große Zustimmung erfahren wie Per Nørgårds „Der göttliche Tivoli“. Das Sujet, gewonnen aus der in Wort und Zeichnung, auch ansatzweise musikalisch gestalteten Welt eines Geisteskranken, des schizophrenen Schweizer Künstlers Adolf Wölfli, ist verstörend und zugleich faszinierend. Seine lieblose, armselige Kindheit – der trunksüchtige Vater verlässt die Familie, von der verarmten Mutter wird er getrennt, so dass er als Verdingbub¹ arbeiten muss – wird der Anfang eines Lebensweges mit verzweifelter Suche nach Geborgenheit, die er sich auch gewaltsam zu verschaffen sucht. Inhaftierungen und schließlich 35 Jahre in einer Irrenanstalt bei Bern zeichnen sein Leben. In der Anstalt schafft er sich malend und schreibend eine eigene Welt, eine imaginierte Biografie.

Nørgårds Musik gibt mit intensiver Spannung dieser in Schrift und Bild ausufernden Welt einen klanglichen Rahmen. Denn der 1932 geborene Däne hat für sein Werk eine konsequente, doch verständliche, vor allem glaubwürdige Sprache gefunden. Sie kommt der der Vorlage beklemmend entgegen. Die exaltierte, sprunghafte Gestaltung der aberwitzig fantastischen Vorstellungswelt Wölfli's erfährt in den rhythmischen Strukturen und in den zerrissenen melodischen Wendungen eine adäquate Vertonung, die zudem in der ungewöhnlichen instrumentalen Klangwelt mit groß besetztem Schlagzeug, einem elektrisch verstärkten Cello und Synthesizer eine ungewöhnliche Farbigkeit bekommt. Schon der Beginn, eine Art Schlagzeug-Ouvertüre, gleitet verdichtend und überlappend durch einen Klangraum, der den drangvoll übersprudelnden, doch gespaltenen Geist Wölfli's spiegelt. Harte und trockene Schläge auf Fellinstrumenten stehen schwebenden



Nick Nadler (Adolf Wölfli, fallend), Hubert Wild (Adolf Wölfli), Steffen Kubach (Sankt Adolf II.), Daniel Szeili (Doufi), Bernd Gebhardt (Sankt Adolf) (Foto: Theater Lübeck)

Glockenklängen gegenüber. Die Projektion eines der scheinbar naiv bunten Ausgebirgen von Wölfli's optischer Vorstellung ist auf dem Vorhang zu sehen und stiftet an, sich in ihn hineinzufühlen.

Im ersten Teil, „Zerstörung“ genannt, begegnet dem Zuschauer Wölfli in einem realistischen Wirtshausinterieur in bis zu acht Identitäten. Das ist einerseits verwirrend, andererseits aber ein grandios verdichtetes Szenarium zwischen Idylle und Verhängnis. Es fasst Wölfli's Werdegang zusammen, fußt also im Realen. Der zweite Teil wird „Erschaffung“ ge-

nannt und zeigt Wölfli in seiner Zelle, in der er beginnt, sich eine eigene Welt zu bilden. Das befreit ihn aus seinem engen Kerker, ist Weg in eine frei schwebende Fantasiewelt. Das ist in der Inszenierung von Sandra Leupold und in der Bühnenausstattung von Barbara Rückert großartig konsequent und sinnfällig aufgefangen. Das Motiv des Fallens verbindet beide Teile. Es ist aber unterschiedlich zu deuten: im ersten fällt Adolf Wölfli real in immer neue Daseinsformen. Im zweiten fallen die Zellenwände, die ihn einengen, immer dann, wenn er sich wieder ein

¹ Das schweizerdeutsche Wort bezeichnet Kinder verarmter Familien, die auf einem Markt als billige Arbeitskraft an eine Bauernfamilie verdingt wurden, wodurch sie beliebig ausbeutbar wurden.

neues Blatt, eine neue Seite seiner inneren Existenz geschaffen hat. Das ist erregend anzusehen, vor allem, wenn zum Schluss die Bilder in immer schnellerer Bewegung aus ihm herausstürzen (Video-Design: Per Engelbracht und Stephan Komitsch) und den Zuschauer mit in einen optischen Strudel reißen.

Doch auch die musikalische Seite ist von großer Qualität. Unter der Leitung von Dorian Keilhack spielen als Solo-Schlagzeuger Hans-Kristian Kjos Sørensen und weiterhin Olaf Kirchhoff, Hartwin Lemke, Peter Wulfert, Rüdiger Frank und Tobias Hamann, am Cello Hans-Christian Schwarz und am Synthesizer Lena Tietgen. In den teils äußerst schweren Gesangspartien, die vom Gesang über Sprechgesang bis zum Falsettieren die Sänger fordern, auch im Schauspielerischen, bewährten sich in den verschiedenen Ausformungen der Titelrolle Daniel Szeili, Hubert Wild, Steffen Kubach und Bernd Gebhardt. Die unterschiedlichen Frauenfiguren, „himmlisch“ und sehr irden, gestalteten Andrea Stadel und Fabienne Jost. Im Chor der „Vögeli“ waren Sen Akzeybek, Jianeng Lu, Tadahiro Masujima, Katharina Schutzka und Simone Tschöke zu erleben. Weitere Mitwirkende sind Nick Adler als fallender Adolf und Jonathan Schwarz, Maximilian Hering und Iannis Höhle in den Varianten des kindlichen Adolfs.

Mit dieser deutschen Erstaufführung ist dem Theater Lübeck eine Inszenierung gelungen, die wie kaum ein Theaterereignis von großer Geschlossenheit ist.

Arndt Voß

Begleitprogramm zur Oper

Das Theater Lübeck hat neben der üblichen Kostprobe zu dieser Oper bereits am 4. März 07 vormittags den Komponisten in einem Gesprächskonzert vorgestellt. Unter dem Titel „(T)raum-(ge)zeiten“ wurden Sätze aus Kammermusikwerken Nørgårds von Mitgliedern der Lübecker Philharmoniker und Stücke aus „Der göttliche Tivoli“ von Mitwirkenden an der Opernproduktion dargeboten. Das Gespräch mit dem Komponisten führte, leider sehr dominant, der Münchener Autor und Musikjournalist Christoph Schlüren. Außerdem wurde im Kommunalen Kino am gleichen Abend in Anwesenheit von Per Nørgård der Film „Babettes Fest“ gezeigt, zu dem er die Musik geschaffen hat.

Am 27. und 28. März folgt wieder im Kommunalen Kino „Halleluja, der Herr ist verrückt“. Das ist der Titel eines Films über Künstler in der psychiatrischen Klinik Waldau, in der auch Wölfli gelebt hat.

Am 1. April gibt es im Audienzsaal ein Konzert mit Kammermusik und Liedern von Per Nørgård und am 15. April einen Vortrag von Daniel Baumann (Adolf-Wölfli-Stiftung, Bern) über „Adolf Wölfli und die Skt.-Adolf-Riesen-Schöpfung“.

Niederdeutsche Bühne: Fro Pieper lävt gefährlich

Popplewells Stücke lassen sich gut ins Niederdeutsche übertragen; nicht nur das Umfeld, sondern auch seine Figuren, liebevolle Karikaturen seiner englischen Landsleute mit ihren Schnurren und Macken, passen in die norddeutsche Ebene. Und wenn dann eine sprachlich und idiomatisch treffende plattdeutsche Übertragung vorliegt wie die von Hans-Jürgen Ott, dann ist begreiflich, dass „Fro Pieper lävt gefährlich!“ ein entsprechend erfolgreiches Stück ist wie die originale Kriminalkomödie „Busybody“ des Engländers.

Die Niederdeutsche Bühne Lübeck spielt das Stück nach 1982 zum zweiten Mal. Regisseur ist Wolfgang Benninghoven als Gast vom Combinale-Theater. Die Konzeption seiner Inszenierung zeigt eine ironisierende Distanz, das Spielen ist wichtiger als das Spiel, das er durch wirkungsvolle akustische Einblendungen pointiert und unterbricht – die ältere Generation der Zuschauer wird durch die Melodie an das Eingangsmotiv der Krimiserie „Stahlnetz“ erinnert. Zuständig für die Tontechnik ist Ole Nissen vom Theater Lübeck. Spielort ist das Büro eines Schiffsmaklers. Das Bühnenbild von Jan Kothe (Theater Lübeck) trägt durch die Milchglasscheiben im Eingangsbereich zur erforderlichen Spannung bei.

Die Besonderheiten der einzelnen Personen des Spiels, deren gegensätzliche Eigenheiten hauptsächlich den Spielwitz des Krimis ausmachen, wurden mit tatkräftiger Unterstützung durch den Regieassistenten Dieter Koglin effektiv herausgearbeitet. Das gilt insbesondere für die das Stück dominierende Titelrolle der Fro Pieper, in der Magda Schulz ihr vielseitiges Können ausspielt: da sitzt jede Pointe, sowohl im Tonfall als auch in der begleitenden Mimik und Gestik, und ihre spontane Ausstrahlung beim ersten Auftritt hält sie bis zum Schluss durch. Ihr Mit- und Gegenspieler ist Jens Alwert als dröhniger, ständig schniefender Kriminalkommissar zugleich ein wirkungsvoller Kontrast zu seinem scheinbar tüffeligen Untergebenen Schulz, den Hans-Gerd Willemsen urkomisch mit todernter Miene spielt. Gerd Schnieder

gibt dem Chef der Firma, Richard Henning, einerseits die nötige Würde, fällt aber angesichts der jungen Angestellten Erika, passend gespielt von Stephanie Mesecke, aus der Rolle, während er für die ihn anhimmlende Sekretärin Ulla Gerdes, hübsch leidend sentimental geboten von Antje Wendtorff, kaum ein Auge übrig hat. Seine Gattin Ingeborg, attraktiv arrogant dargeboten von Kirsten Mehrgardt, hat ihrerseits ein Verhältnis, sehr zum Leidwesen von Robert Westphal, der sich sichtlich um sie bemüht – von Lutz Knörnschild als hinterhältigen Charmeur gespielt.

Die Handlung entspricht dem traditionellen Konzept des englischen „Whodunit“, bei dem der Täter erst am Schluss gefunden wird. Klar, dass in diesem Fall Fro Pieper ihn entdeckt.

Es gab viel Applaus für eine unterhaltsame und auch spannende Aufführung mit einer überzeugenden Ensembleleistung.

Rudolf Höppner

Combinale-Theater: „Drei Mal Leben“ von Y. Reza

Premiere im Combinale Theater: „Drei Mal Leben“ der Französin Yasmina Reza. Es ist ein Konversationsstück, zwei Ehepaare verbringen einen Abend miteinander. Die Gastgeber, Marcel und Sonja, werden von den Gästen Boris und Nicole überrascht, weil diese aus Versehen einen Tag zu früh erscheinen. „Drei Mal Leben“ heißt das Stück, weil derselbe Ablauf nacheinander in drei Variationen gespielt wird, der Dialog sich teilweise wörtlich wiederholt. Das Spannungsmoment der kargen Handlung ergibt sich aus der Tatsache, dass Marcel von seinem Gast Boris Finidori abhängig ist. Beide sind Astrophysiker. Marcel hat eine Publikation vorbereitet und Boris ist wesentlich beteiligt an der Entscheidung über ihre Bewertung. Er informiert Marcel darüber, dass Ergebnisse veröffentlicht wurden, die dessen Arbeit möglicherweise wertlos erscheinen lassen. Das berufliche Problem führt zu persönlichen Auseinandersetzungen, es gibt Konflikte in allen personalen Kombinationen, und noch eine fünfte Person mischt effektiv mit: der sechsjährige Sohn der Gastgeber, dessen Stimme und Begleitgeräusche aus dem „Off“ tönen. Der Verlauf der Gespräche entspricht einem Grundmuster, das Psychologen als „Dramadreieck“ bezeichnen: Ein Ausweg ist nur möglich, wenn es den Teilnehmern gelingt, aus der

emotional-persönlichen Ebene in eine rational-sachliche zu wechseln. In „Drei Mal Leben“ geschieht das in keiner Variante, jedes Mal schleppt Boris seine alkoholisierte Nicole ab; wie es weitergeht, bleibt offen.

„Nichts ist interessanter als in die Privatsphäre anderer Leute einzudringen“, sagt Boris an einer Stelle, aber außerdem schwingen in diesem Stück auch gesellschaftskritische Töne mit wie bei der Darstellung der Scheinheiligkeit im Umgang miteinander sowie Kritik am „publish-or-die“-Prinzip des Wissenschaftsbetriebs, bei dem der Schlachtplan wichtiger ist für die Karriere als die fachliche Leistung.

Am Schluss blicken Sonja und Marc in den Sternenhimmel – eine andere Lösung bietet Yasmina Reza nicht.

Die Charaktere der vier Akteure sind wirkungsvoll gegensätzlich: da spielt Sigrid Dettlof die vom Besuch überraschte Sonja mit selbstbewusster Schlampigkeit in Unterrock und pinken Puschen, während Katreen Hardt als ihr Gast Nicole blitzsauber und aufgesetzt durchgestylt erscheint. Da gibt Ulli Hausmann einen liebevollen Verlierertyp, und Oliver Hermann kontrastiert als zynisch intelligenter Macho. Regina Stötsels Regie arbeitet die Unterschiedlichkeit der Figuren pointiert heraus, betont in den drei Szenen die veränderten Positionen in den Auseinandersetzungen. Ein Merkmal der besonderen Qualität der Inszenierung ist das stumme Mitspielen, die effektive nonverbale Kommunikation, die den Dialog sehr dicht macht, sodass Zuschauer stellenweise deshalb nicht lachten, weil sie den folgenden Effekt nicht verpassen wollten. Die unterschiedlichen Sprachebenen – vom lauten ordinären Fluchen über aufgesetztes äußerliches Geplauder, aggressives Beschimpfen bis zum astrophysikalischen Fachchinesisch wurden im Ton wirkungsvoll differenziert.

Es wird aber nicht nur geredet: Ein rasantes begleitendes Bewegungsspiel macht den Dialog zur Aktion. Das Bühnenbild von Matthias Moebius symbolisiert eine Milchstraße mit einer drehbaren Platte im Mittelteil, das in den drei Szenen variiert wird, im Zentrum einen Partytisch von ironisch wirkendem coolen Design zeigt und das vor allem als Untergrund für teilweise artistische Gänge dient – beinahe riskant Katreen Hardts Balance in scheinbar alkoholisiertem Zustand auf der Sofakante.

„Drei Mal Leben“ im Combinale – ein anspruchsvoll hintergründiges Vergnügen.

Rudolf Höppner

Musik

Sechstes NDR-Konzert mit Schnittke und Brahms

Weltläufig konnten sich die Lübecker bei dem sechsten Konzert der NDR-Sinfoniker (16. März 2007) fühlen. Sie bekamen ein Programm zu hören, das auch den New Yorkern in ihrer berühmten Carnegie Hall präsentiert wird. Zugleich hatte das Konzert viel mit Lübeck zu tun, hatte doch der Dirigent des Abends, der inzwischen 77-jährige Christoph von Dohnányi, vor fünfzig Jahren hier seine Weltkarriere begonnen. Jetzt kommt er als Chef des hanseatischen Nachbar-Orchesters zurück. Als Solist kam mit ihm der 36-jährige Geiger Vadim Repin, auch er inzwischen in aller Welt bekannt. Und auch er brachte während seiner Ausbildung ein paar Jahre in Lübeck zu, als Schüler von Zakhar Bron an der Musikhochschule.

Doch welt- und weitläufig war auch das Programm. Ausgedehnte Spannungen bildeten sich: Felix Mendelssohn-Bartholdys romantischer Leichtigkeit kontrastierte mit dem eher grübelnd schwerblütigen Brahms, und dazwischen öffnete Alfred Schnittkes eigenwillige Stilmixtur einen tiefen Blick in historische Dimensionen. Das fügt sich keineswegs leicht zusammen, fordert den Hörer heraus.

Mendelssohns Werk, die selten gespielte Ouvertüre zu Victor Hugos „Ruy Blas“, ist ein schnell konzipiertes Gelegenheitswerk in der Form eines klar strukturierten Sonatensatzes. Es fordert eine große Blechbesetzung. Und hier hatte die Ausführung anfangs ein hörbares Problem, klappten doch die Einsätze der Bläser nicht immer präzise. Auch der straffe Klang der Streicher versuchte dem Werk einen zu energiegeladenen Gestus zu geben.

Mit Schnittkes Violinkonzert Nr. 4 sich auseinander zu setzen, heißt, sich auf ein großes technisches, auch gestalterisches Wagnis einzulassen, da schon die stilistische Tiefendimension sowohl barocke wie romantische oder expressive Elemente aufweist. Das sind ungewöhnlich komplizierte Prozesse der Stilbegegnung und fordert geistige Weltläufigkeit. Es bringt neben brutal wirkenden Klangschichtungen auch faszinierende, feinsinnig ausgehörte Reminiszenzen, die dem Hörer Vertrautes parodierend oder zitierend vorgaukeln. Aber Repin meisterte die Sprache Schnittkes mit staunenswerter Leichtigkeit und großer Besonnenheit. Langer Beifall, doch keine Zugabe.

Brahms Sinfonie Nr. 1 beschloss als groß angelegtes Gegenstück zum Beginn das Konzert. Dohnányi legte diesen großen Block dramatisch an, straff und energisch im ersten Satz, mit feinen dynamischen Stufungen im zweiten, voller unterschwelliger Erregung im dritten. Im vierten ließ er sich viel Zeit, die gegensätzlichen Stimmungen zwischen dem spannungsvollen Beginn, dem naturhaften Alpenthema und der großen Emphase des Schlusses zu gestalten – eine überzeugende Wiedergabe!

Arndt Voß

Früher Höhepunkt im Buxtehudejahr

Ein Großwerk Dietrich Buxtehudes stand im Mittelpunkt des Passionskonzertes, das Hartmut Rohmeyer mit dem Lübecker Domchor und der „capella vitalis berlin“ sowie einem hervorragenden Solistenensemble leitete. Der Zyklus „membra jesus nostri“, BuxWV 75, vereint sieben einzelne Kantaten über das Sterben Jesu. Obwohl jede Kantate auch für sich stehen kann, hat Buxtehude sie als Zyklus aufgefasst, worauf Aufbau und Haupttonarten hinweisen. In typisch mittelalterlicher Mystik betet die gläubige Seele unter dem Kreuz, wobei sich die Gedanken an den Körperteilen des Sterbenden entfalten: an durchbohrten Füßen, den Knien, den Händen, der von der Lanze geöffneten Seite, der Brust, dem Herzen und schließlich dem Antlitz. Die lateinischen Worte – natürlich gab es eine Übersetzung im Programmheft – mögen uns heute fremd erscheinen. Sie gehen jedoch zurück auf das 12. Jahrhundert. Bernhard von Clairvaux (ca. 1091-1153) wird der Text zugeschrieben. Bruno Grusnick hat in den achtziger Jahren in der Universitätsbibliothek von Uppsala eine Tabulatur-Handschrift des Werkes studiert und beim Bärenreiter-Verlag veröffentlicht; ein Hinweis darauf, dass Buxtehude zu Lebzeiten eine international bekannte Persönlichkeit war.

Der Aufbau der Kantaten variiert leicht. Meistens schließen Chorsätze eine Reihe von Arien und Ensembles ein. Als Instrumentalgruppe hatte Hartmut Rohmeyer die capella vitalis aus Berlin engagiert, die auf Geigen, Gamben und Continuo in der Tradition Alter Musik spielte. Das verlangte intensives Hören, bescherte in der weihvollen Stille des Domes auf der anderen Seite unvergessliche Eindrücke. Rohmeyer wählte Tempi, die dem großen Raum angemessen waren. Trotz der Ruhe des musikalischen Flusses achtete er auf

das Federn und Schwingen der Musik, das in den Dreiertakten durch die starke Betonung der ersten Taktzeit entsteht, das die Takte nicht stur durchzählt, sondern in agogischer Freiheit gestaltet.

Kräftig, intensiv im Rhythmus sang der Chor seinen Part, oft verschränkt mit den Solostimmen. Bettina Pahn und Cornelia Samuelis (Sopran) wetteiferten mit schönem Material in den Solo- und Ensemble-Nummern. Felix Speer konnte seinen fulminanten Bass bestens einsetzen, beweglich in den Verzierungen. Achim Kleinleins Tenor erfüllte kräftig, klangvoll den Raum, deklamatorisch souverän die Texte gestaltend. Ein besondere Beigabe war der Altus von Werner Buchin, bei dem die Altpartie wärmer und weicher klang als bei mancher Kollegin. Hätte nicht im Programm der Wunsch gestanden, von Applaus abzusehen und den Glocken zu lauschen, hätte sicher große Zustimmung den Mitwirkenden gedankt.

Begonnen hatte das Passionskonzert mit einer der wenigen erhaltenen Kantaten Buxtehudes „Gott, hilf mir“. Auch dies eine reife Leistung. Das Werk wird zu Beginn einer Festwoche im Mai noch einmal zu hören sein. Eine gute Idee Rohmeyers war es, zwischen die beiden Vokalwerke eine kleine Sinfonia von Buxtehudes Vorgänger und Schwiegervater Franz Tunder zu setzen. Die capella vitalis musizierte sie transparent, sensibel, beseelt; nicht nur in voller Besetzung, sondern auch in einem Zwischensatz lediglich mit Laute (Joachim Held) und Orgelpositiv (Martin Knizia). Insgesamt ein früher Höhepunkt im noch jungen Buxtehudejahr.

Konrad Dittrich

Das Treffen zweier „weltberühmter“ Musiker

Am 6.3.07 war im Rahmen der Dienstagsvorträge einer der „großen“ Repräsentanten der „Alten Musik“, Ton Koopman, für ein Vortragskonzert über Dieterich Buxtehude in der Gemeinnützigen zu Gast. Koopman hat sich nach seinen Bach-Einspielungen nun verstärkt Buxtehude angenommen, den er nicht als Lokalgröße ansieht, sondern Weltbedeutung zumisst. So feiert er zzt. mit Buxtehudes Werken überall Erfolge. Direktorin Peters-Hirt wies in ihrer Begrüßung denn auch darauf hin, dass Koopman überall auf der Welt ein gern gesehener Gast am Dirigentenpult und vor den Tasten von Cembali und Orgeln ist.

Die gerade in diesen Tagen durch die Medien geisternden Meldungen vom

„Orgelzerstörer“ Koopman zeigen mehr etwas über die Entgleisungen der Medien auf der Suche nach Sensationen, als dass sie auf Wahrheit beruhen. Und doch konnte man an diesem Abend Koopman einmal mehr als sehr temperamentvollen Cembalisten erleben, der auch vollgriffig die Tasten „schlagen“ kann.

Er begann den Abend mit einem der bedeutendsten Cembalowerke Buxtehudes, dem Praeludium in G-Moll als Paradebeispiel für den „größten Meister des Stylus fantasticus“ wie Koopman ihn bezeichnet, sehr frei und virtuos von ihm interpretiert. Er führte später aus, dass dieser sehr fantasievolle, mehr improvisiert denn auskomponiert aufzufassende Stil seine Wurzeln in Italien hatte und hier in Norddeutschland durch einige Organisten an ihren groß dimensionierten Orgeln seinen Höhepunkt erfuhr.

Koopman führte anhand dieses Klangbeispiels auch in die verschiedenen damals gebräuchlichen Stimmungssysteme ein und stimmte zu Demonstrationszwecken das Cembalo um. Dadurch konnten die Zuhörer seine Ausführungen sehr gut nachvollziehen.

Koopman geht davon aus, dass die Komponisten den Ausführenden viel an eigenständiger Interpretation des Notentextes zugestanden haben. An einer Courante demonstrierte er das Spiel des vorliegenden Notentextes und einer von ihm improvisierten verzierten Fassung. Weiter Tonbeispiele aus demnächst erscheinenden CD-Editionen, wie das berühmte Praeludium fis-Moll und das groß besetzte „Benedicam Dominum“, bereicherten den detailreichen und lebendigen Vortrag, der z. T. einige Vorkenntnisse der Zuhörer wünschenswert erscheinen ließ. So waren z. B. seine Ideen zur Entstehung des „Benedicam Dominum“ neu und interessant, wenn man den bisherigen Forschungsstand kannte. Auch die Tatsache, dass er zu diesem Werk noch eine weitere Sopranstimme komponiert hat, ist interessant, hätte aber wahrscheinlich noch detaillierter erklärt werden müssen, um vollends zu überzeugen. Das hätte aber sicher den Rahmen dieser Veranstaltung gesprengt. Trotzdem folgte das Publikum im überfüllten Festsaal der Gemeinnützigen dem eineinhalbstündigen Vortrag mit großer Konzentration.

Zum Ende des Abends spielte Koopman Buxtehudes Suite über den Choral „Auf meinen lieben Gott“, ein in der Musik einzig dastehendes Beispiel für die Kombination von geistlichem Choral und weltlicher Suite. Noch einmal die Verbin-

dung zweier großer Musiker. Ein noch lange nachklingender Dienstagsvortrag.

Arndt Schnoor

Veranstaltungen

Ortheil über Mozart und Don Giovanni

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Lesezeit Lübeck“ las Hanns-Josef Ortheil, Thomas-Mann-Preisträger der Hansestadt Lübeck, am 18. Februar 2007 im Scharbauseaal der Stadtbibliothek aus seinem Roman „Die Nacht des Don Juan“.

Im Herbst des Jahres 1787 weilten zwei außergewöhnliche Männer in Prag: Giacomo Casanova und Wolfgang Amadeus Mozart. Während Casanova mit rauschenden Festen den Glanz der alten Zeit in die Stadt bringt, bereitet der Komponist die Uraufführung von „Don Giovanni“ vor. Aber Mozart ist unzufrieden: Sein Librettist Lorenzo da Ponte verleiht dem Verführer allzu vulgäre Züge, die Sängern streiten sich, und Mozart fehlt vor lauter Verehrerinnen die Ruhe, seine Partitur fertigzustellen. Auch Casanova hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Oper zur Vollendung zu bringen – auch wenn er dazu einige höchst irdische Intrigen einfügt...

Nach „Faustinas Küsse“ und „Im Licht der Lagunen“ hat Ortheil nun das fulminante Finale seiner erotischen Kunst- und Künstler-Trilogie geschrieben. In diesem Roman geht es um Musik und das, was die Musik allein zu gestalten vermag: um Liebe. In einem Wirbel von Geschichten schildert Ortheil, wie eine der bedeutendsten europäischen Opern entstanden ist. Überwältigend zart und klug wie Mozarts Musik entspinnt sich dieses Buch, und obwohl drei Männer das große Wort führen, halten andere darin die Hauptrolle besetzt und führen insgeheim Regie: die Frauen.

Ortheil gelingt das Wunderbare: Man will das Buch nicht aus der Hand legen und Mozarts „Don Giovanni“ hören. Opern sind Märchen für Erwachsene – und Ortheils Märchen atmet allen Zauber, den der Leser sich nur wünschen mag. Was im Buch fasziniert und begeistert, ist die geistige Frische und die sich aus nächster Nähe mitteilende fabulierende Freude, mit der hier für die Künste insgesamt als menschliche Erkenntnisform eine Lanze gebrochen wird. Ein seine Helden feierndes Fest der raffinierten Schilderungen, der erlesenen Genüsse, abgeschmeckt mit jeder Menge literarischer Feinheit. Dieses Buch wendet sich an alle, die ihr Ver-

ständnis von Mozarts Lebens-, Denk- und Empfindungswelt vertiefen wollen.

Die Lesung wurde musikalisch von Teresa Krahnert (Violine) und Klara Hornig (Klavier) mit Stücken von Wolfgang Amadeus Mozart, Pablo de Sarasate und Henri Vieuxtemps umrahmt.

Lutz Gallinat

4. Literaturwoche an der Schule Grönauer Baum

Die Grund- und Hauptschule Grönauer Baum hat zum 4. Mal ein bemerkenswertes Projekt durchgeführt: eine Literaturwoche (26.02.-03.03.07). Es war eine Vorhabenwoche, die im Wesentlichen in den einzelnen Klassen stattfand. Koordinatorin war Frau Arden. Eine ganze Woche lang bearbeiteten 262 Mädchen und Jungen, darunter 54 Kinder mit Förderbedarf, mit ihren 20 Lehrkräften die jeweilige Klassenlektüre. Zunächst standen das Lesen und das Erfassen des Textes im Vordergrund. Bei den „Lütten“ erfreute sich dabei gelegentliches Vorlesen durch die Lehrkraft großer Beliebtheit. Gebannt schauten bzw. lauschten die Kinder, dicht gedrängt auf dem Klassensofa sitzend oder eng aneinandergeschult und auf Woldecken auf dem Boden liegend, auf das gestenreiche, spannend gestaltende Sprechen der Erwachsenen. So haben es die als Gäste eingeladenen zukünftigen Lesementoren hautnah miterlebt.

Die Auseinandersetzung mit der Klassenlektüre eröffnete eine Fülle von Möglichkeiten zu vertiefendem Verständnis und weiterführenden Aktivitäten, die dann in der Präsentation am Sonnabendvormittag der interessierten Schulöffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Eltern und ältere Geschwister, auch Omas und Opas, fanden in großer Zahl den Weg in „ihre“ Schule und nahmen die Ergebnisse in Augenschein, die mit großer Akribie und liebevoller Hingabe erstellt worden waren. Einige Beispiele: So hatte sich z. B. die Klasse 1 a mit dem „Regenbogenfisch“ beschäftigt und in kleinen Pappkarton-Aquarien den Lebensraum von Fischen phantasiereich gebastelt. Oder: „Elmar der Elefant“, gelesen von der 1 b, hatte eine Fülle von Nachbildungen in Papier und in Mosaiktechnik erfahren. Während die Klasse 2 a eine Fülle von „Hexen“ vorführte, war die Klasse 2 c in der Turnhalle mit einer „Socksensuchmaschine“ beschäftigt, die, computergesteuert, zur Freude der Zuschauer fehlende Socken – nach Farbe, Größe und Beschaffenheit – auswerfen konnte. Der Klassenraum der 3 a hingegen war nach

der Klassenlektüre „Fliegender Stern“ z. T. in ein Indianercamp verwandelt. Stolz präsentierte hier „Großer Stier“ (Luca. J.) einen selbst gemachten Lederbeutel, der seinen Glücksbringer enthielt (ein kleiner Radiergummi! Aber nicht weitersagen!). „Kleine Sonnenblume“ (Antonia F.), im tadellosen Outfit einer Squaw, antwortete auf die Standard-Frage, was das Schönste für sie an dem Projekt gewesen sei, ohne lange nachzudenken: „Alles!“ Bei der Klasse 4 a, die sich im Zusammenhang mit der Klassenlektüre „Ben liebt Anna“ mit der Frage „Was ist Liebe?“ beschäftigt hatte, ergab der Aushang im Klassenraum reichlich Auskunft: „Wenn man jemand ganz doll liebt“, „An eine Person denken“ oder „Es kribbelt im Bauch“.

Das einzige klassenübergreifende Projekt hatten die Klassen 7 und 8 zur Klassenlektüre „Rolltreppe abwärts“ gestaltet. Die Präsentation bestand hier aus einer „Lesestraße“, einzelne Szenen waren dabei in Pappkarton-Bühnenformat handwerklich erarbeitet und mit einer inhaltlichen Zusammenfassung versehen. Helin H. (Kl. 7) über ihre Bühnengestaltung: „Das hat Spaß gemacht!“

Hagen Scheffler

Goethe und sein Großherzog

Mit einem Vortrag Dr. Jörg Fligges beteiligte sich der „Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.“ an den Dienstagsvorträgen der „Gemeinnützigen“.

Der ehemalige Bibliotheksdirektor sprach am 27.2.2007 über „Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach und Goethe. Eine Lebensfreundschaft mit Höhen und Tiefen“.

Geist und Macht, Genie und Arbeitswelt einer Staatsverwaltung- das ist das Spannungsfeld, in das auch die Freundschaft zwischen Carl August und Goethe einzuordnen ist. Bei der Bewertung des dramatischen politischen Geschehens gab es Differenzen. Aber das gemeinsame Werk, der Kulturkosmos Weimar-Jena, stelle angesichts der bescheidenen Möglichkeiten eines deutschen Kleinstaates noch heute ein Wunder in der Geistes- und Kulturgeschichte dar.

Goethes Bleiben in Weimar wurde als höfische Abhängigkeit gerügt, doch dabei nicht bedacht, dass das kleine Herzogtum die damalige große politische Welt in nuce spiegelte. Goethe fand Tätigkeitsbereiche, die seinem Wirkungswillen entsprachen, doch ungemaine Selbstdisziplinierung verlangten. Er erlebte über zehn Jahre hinweg die Anstrengungen und Enttäuschun-

gen des Homo politicus, der dem Hof wie dem Volk dienen will.

Carl August war soldatisch, ohne den Krieg zu wollen, er war vielseitig – auch naturwissenschaftlich – gebildet und in seinen Äußerungen oft von herber Direktheit. Seine Bedeutung für die deutsche Geisteswissenschaft besteht darin, dass er sein kleines Fürstentum zum kulturellen Mittelpunkt einer neuen bürgerlichen Kultur erhob: Hier konnte Johann Gottfried Herder das Schul- und Kirchenwesen leiten, Schiller ein Auskommen finden und die Universität Jena zum Sammelpunkt der Frühromantik werden. Durch die Gewährung der Pressefreiheit und die Einführung einer ersten landständigen Verfassung 1816 verstärkte Carl August die während der Befreiungskriege geweckte Hoffnung auf Reformen. Lutz Gallinat

Kulturnotizen

Vorlesewettbewerb

Die oft gehörte Klage, dass Schüler nicht mehr lesen, wird durch den jährlichen Vorlesewettbewerb der 6. Klassen widerlegt. In diesem Jahr ist es der 48., den der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, unterstützt durch die Buchhandlung Langenkamp, in dem würdevollen Rahmen des Scharbausaaals der Stadtbibliothek durchführte. Nach Klassen- und Schultscheiden wurde die Besten der jeweiligen Schulart gekürt. Sie können dann über Bezirk oder Land bis zum Bundesentscheid im Juni aufsteigen. In Lübeck gewannen Arne Oberbeck (Strakerjahn-Schule), Amel Lahouel (Brüder-Grimm-Schule), Ann-Sophie Schubert (Emanuel-Geibel-Schule) und Sara Hadley (Oberschule zum Dom).

Plakatwettbewerb

In diesem Jahr war die Aufgabe, ein Plakat zu gestalten, mit dem für eine bestimmte Aufführung am Theater geworben werden soll, nicht einfach. Die Gesellschaft der Theaterfreunde Lübeck (GTL) hatte Leoš Janáèeks unbekannte Oper „Die Ausflüge des Herrn Brouèek“ gewählt. Immerhin hatten 124 Oberstufenschüler Lübecker und umliegender Schulen 107 Plakate eingesandt. Das war die größte Beteiligung, seitdem es den Wettbewerb gibt, bei dem jeder Teilnehmende zwei Eintrittskarten für das Stück erhält. Als Gewinner konnten sich Malte Wilcken und Senion Kokkne, beide Joh.-H.-Voß-Schule Eutin, und Elene Jeschke, Johanneum, über die Hauptpreise in Höhe von € 250,00, € 150,00 und € 100,00 freuen.



Neuaufnahmen

Als neue Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit begrüßen wir

Gerlinde Haschke, Buchenweg 1, 23619 Hamberge

Rolf Uwe Haschke, Buchenweg 1, 23619 Hamberge

Jasmin Erfurt, Kalandstraße 7, 23564 Lübeck

Werner Peters, Hohelandstraße 66, 23564 Lübeck

Jens-Peter Kasbohm, Koppelbarg 20, 23564 Lübeck

Jürgen Großmann, Fritz-Reuter-Straße 1, 23564 Lübeck

Ann-Kristin Kröger, Hauptstraße 28, 23923 Palingen

Helga Backhaus, Fischergrube 77, 23552 Lübeck

Richard Backhaus, Fischergrube 77, 23552 Lübeck

Johannespassion der Knabenkantorei in St. Marien

Am Karfreitag, 6. April, um 17 Uhr führt die Lübecker Knabenkantorei unter der Leitung von Marienkantor Michael D. Müller die Johannespassion von Johann Sebastian Bach in St. Marien auf. Musiziert wird dabei traditionsgemäß im Rahmen eines Gottesdienstes bei freiem Eintritt.

Für das Konzert 2007 wurde mit Werner Buchin erstmals ein Sänger für die Alt-Partie verpflichtet. Die weiteren Solo-Partien singen Doris Döllinger – Sopran, Dantes Diwiak – Tenor, Konstantin Heintel – Bass und Wilhelm Schwinghammer – Christus.

Das für seine Interpretation barocker Musik auf zeitgenössischem Instrumentarium renommierte Ensemble MUSICA BALTICA ROSTOCK übernimmt die Begleitung der Sänger.

Weitere Informationen über die Lübecker Knabenkantorei erhalten Sie im Internet unter www.knabenkantorei.de.

Ein Lübecker in Italien: Professore Adolfo Holm

Prof. Dr. Gerhard Ahrens spricht am Montag, dem 26. März, 19.30 Uhr, in einer Veranstaltung des Vereins für Lü-

beckische Geschichte und Altertumskunde zum Thema „Ein Lübecker in Italien: Professore Adolfo Holm (1830-1900)“. Der Altphilologe Holm, Lübecker von Geburt, wurde in jungen Jahren als Nachfolger von Carl Ploetz, Oberlehrer am Katharineum. Da er ungern Lehrer war und beruflich nicht recht vorankam, beschäftigte er sich intensiv mit der Geschichte Siziliens. 1876 erhielt Holm unerwartet einen Ruf an die Universität Palermo und verbrachte dort die glücklichsten Jahre seines Lebens. Heimatliche Bindungen gingen darüber aber nicht verloren: Der Stadtbibliothek und den Kunstsammlungen der Hansestadt hat er wertvolle Vermächtnisse hinterlassen.

Ort: Kommunikationszentrum des Verlags Schmidt-Römhild, Mengstr. 16, Eingang Fünfhausen (kl. weiße Tür)

EPS-Schüler sammeln für Aktion UNICEF

In der Sucht- und Gewaltpräventionswoche an der Emil-Possehl-Schule (siehe Berichterstattung 2/2007) hatte der Förderverein als Veranstalter die Schüler und Besucher der Präventionswoche gebeten, sich auch der Spendenaktion „Lübeck 2007 – für UNICEF“ anzuschließen und für die sonst kostenlosen Drinks und Cocktails an der alkoholfreien Saftbar eine Spende zu tätigen. Eine gelungene Aktion, denn immerhin konnte der Förderverein Frau I. Stockfisch als Repräsentantin der Ortsvereinigung 232,- Euro übergeben. Die Schülervertretung der Schule wurde gebeten, den Dank für die Spende allen Schülern und Schülerinnen zu übermitteln.

Namhafte Spende für Schlutuper Flötengruppen

Wovon viele Kirchenmusiker gerade in Zeiten knapper Kassen träumen, ist jetzt für die St.-Andreas-Flötengruppe der Gemeinde in Schlutup wahr geworden. Der bisherige Reinerlös des Buches „Lasst doch die Kirche im Dorf“, Kirchen und Kapellen in Schlutup, von Horst P. Schwanke, kommt, wie versprochen, der Musik-Arbeit der St.-Andreas-Kirche zugute. Elke Raths, die rührige Leiterin der Flötengruppen – immerhin unterrichtet sie fast 40 Kinder und Jugendliche – kann-

te sich über eine Spende von 1.300 Euro freuen und sich und ihrem Ensemble einen Traum erfüllen. Das Lübecker Musikhaus Andresen lieferte einen Großbass in C, der vornehmlich für das Ensemblespiel gedacht ist.

Horst P. Schwanke hofft sehr, dass sein Buch weiterhin das Interesse, nicht nur der Schlutuper, findet und er somit die Musikarbeit in seiner Gemeinde finanziell unterstützen kann. TS

Frühjahrsputz 2007 rund ums Bürgerhaus Vorwerk

Der Förderverein Bürgerhaus Vorwerk/Falkenfeld und das Nachbarschaftsbüro Vorwerk bitten die Bürger im Stadtteil um rege Beteiligung beim diesjährigen Frühjahrsputz. Treffpunkt ist am Sonnabend, dem 24. März, um 9.30 Uhr im Jugendtreff Vorwerk im Bürgerhaus. Für die zahlenmäßig größte Hausgemeinschaft gibt es einen attraktiven Preis, für die mithelfenden Kinder wird ein Luftballonwettbewerb durchgeführt, erster Preis dabei ein Aufenthalt im HansaPark.

Redaktionsschluss

für das am 7. April erscheinende Heft 7 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 27. März.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
E-Mail: info@arps-moebel.de
Internet: <http://www.arps-moebel.de>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 754 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Prof. Dr. Renate Viehmann-Kastorff, Bad Schwartau. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Dr. Wolfram Eckloff, Museum für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 20. **Overbeck-Gesellschaft**, Björn Engholm, Jürgen-Wullenwever-Straße 9, Tel.: 7 47 60. **Verein „Natur und Heimat“**, Christa M. Neubeck, Mühlendamm 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (045 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Maczney, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 5 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (045 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschener Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (045 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstr. 16, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16. **theaterpartout e. V.**, Uli Sandau, Wahnstraße 43–45, Tel.: 7 00 04. **Anwohner-Verein Bunteküh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemberg 4, Tel.: 01 77 483 54 71 (priv.). **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43 (priv.). **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 6 00 08 55.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 754 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (045 08) 6 61, Telefax: (045 08) 7 77 37.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.

E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: u.hilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (04 51) 70 31-248, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2007

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

Balauerfohr 9 · 23552 Lübeck · Tel. 79 81 00

Erd-, Feuer- u. Seebestattungen Bestattungs-Vorsorge

Filialen: Vorwerk, Friedhofsallee 112 · Kaufhof, Marliring 70-72
Moisling, Niendorfer Str. 50-56 · Kücknitz, Solmitzstr. 13
Travemünde, Kurgartenstr. 1-3

R

Malermeister

Manfred Rohde

Am Pohl 37 · 23566 Lübeck

Mobil: 01 72/4 33 36 07 Tel. 04 51/60 14 15

● anspruchsvolle Malerarbeiten ● und individuelle Beratung

Wir machen

Druck

in Lübeck

Beratung · Entwurf · Satz · Bildbearbeitung
Geschäftsdrucke · Werbepresse · Digitaldruck
Veredelung · Verarbeitung · Versendung
**alles rund um den Druck
aus einer Hand**

Druckerei
Hans Brüggemann OHG

Kronsfordter Allee 40e · 23560 Lübeck · ☎ (04 51) 58 29 01-0 · Telefax (04 51) 5 60 95
www.brueggemann-druck.de · info@brueggemann-druck.de



Horst P. Schwanke

Lasst doch die Kirche im Dorf

**Kirchen und Kapellen
in Schlutup**

Geschichte aufzuarbeiten, zu vermitteln und für zukünftige Generationen zu bewahren, ist eine wundervolle Aufgabe. Diese zu erfüllen, will sich der Schlutuper Heimatforscher und Buch-Autor erneut stellen. So steht im Mittelpunkt seines neuen Buches die St. Andreas Kirche und ihre Geschichte. Daneben werden auch die anderen Gotteshäuser gewürdigt und sollen so für die Nachwelt im Gedächtnis der Menschen, nicht nur der Schlutuper, bleiben.

Das Buch ist angereichert mit alten und neuen Fotos und erzählt spannende Geschichten rund um „Kirchen“.

104 Seiten mit 80 Abbildungen
Festeinband im Format 15,5 x 18,5 cm
ISBN 3-7950-7038-4
978-3-7950-7038-0 · € 12,-

Erhältlich in Lübeck bei der Buchhandlung Weiland, bei Buchhandlung und Antiquariat Arno Adler, bei der Rathaus Buchhandlung, bei den LN-Geschäftsstellen und in Schlutup bei Zigarren Steffen und bei Schreibwaren Strehl-Zellmann